

Der V – Mann

(Der Verbindungsmann)

Weg mit den Christen! Diese Devise hatten die kommunistischen Parteifunktionäre in der UdSSR in den 50er und 60er Jahren. Wie es in die Praxis umgesetzt wurde, spürten die Gläubigen im Orenburger Gebiet an der eigenen Haut. Zumal der damalige Staatschef Nikita Sergejewitsch Chruschtschow versprochen hatte in 10 Jahren den letzten Gläubigen im Fernsehen zu zeigen. Was das für die Gläubigen bedeuten sollte, durften sie sehr bald hautnah erfahren.

Zunächst kamen Verbote, die besagten, dass die Durchführung einer „Religiös - kultischen Veranstaltung“ (sprich, eines Gottesdienstes), nicht erlaubt sei. Als dann die Gottesdienste trotzdem stattfanden, weil es sich unwirksam erwies, wurden einige Brüder mit Geldstrafen von 30 - 50 Rubel belegt. Weil auch dieses nicht die Gottesdienste stoppen konnte, begann die Jagd auf Führer der Gemeinde. Mein Vater, der auch zur Gemeindeleitung gehörte, merkte es sofort.

Wir hatten an unserem Hause Fensterläden, die zur Nacht immer geschlossen wurden. Wer Morgens als erster aus dem Haus kam, besonders im Winter, konnte ganz klar die Spuren vor den Fenstern sehen, also wusste man, wieder war einer da und hat uns bespitzelt, belauscht. Solches kam nicht nur einmal vor. Als nächstes wurden die Brüder, die am Predigen beteiligt waren, in die „Prawlenije“ d.h. Dorfverwaltung angefordert und von den KGB Leuten verhört. Diese Leute kamen unbemerkt ins Dorf, genauso unbemerkt verschwanden sie auch. Diese Männer trugen bei uns im Dorf den Spitznamen „Der Stille“. Wenn dir einer im Dorf begegnet und sagt: „Der Stille ist im Dorf“, dann wusste jeder - einige müssen wieder zum Verhör.

Eines Tages war mein Vater dran. Er blieb lange weg. Mama und ich beteten für ihn zu Hause. Als er dann kam, rief er mich zur Seite und sagte: „Du musst sofort zu Bruder Abram Neufeld gehen, und zwar hinter den Gärten, am Feld entlang. Schaffst du das?“ In mir stieg sofort große Freude auf, dass ich etwas für die Sache der Gemeinde Onkel Abram mitteilen darf.

Außerdem schien die Angelegenheit sehr abenteuerlich zu werden. Mit 14 lässt man solches einmalige Angebot nicht einfach so vorbei. Mit großer Freude erklärte ich mich bereit, und Vater setzte fort: „Höre gut zu, ich habe im Verhör nicht gelogen, aber auch nicht alles gesagt, nur so viel zugegeben, wie sie schon wussten. Die wollen wissen, wie viele Kinder im Gottesdienst waren. Ich habe gesagt, dass ich das nicht weiß, weil ich sie nicht gezählt habe. Die wollen wissen wie viel Mal wir andere Gemeinden besucht haben und die Namen aller Brüder, die dabei waren. Die wissen vom Besuch in den Nummerndörfern, das habe ich auch zugegeben und nicht mehr. Die Namen unserer Täuflinge habe ich nicht verraten. So, jetzt lauf und erzähl Onkel Abram alles genau, wie ich dir gesagt habe. Ihn wird man verhören; er soll wissen was ich gesagt habe, damit er nicht in die Falle geht.“

Draußen war es mittlerweile schon dunkel geworden. Ich nahm meine „Fufajka“ (Baumwollsteppjacke), die Mütze und verschwand in der Dunkelheit. Es hatte am Tag geregnet und unser Garten war aufgeweicht wie ein Morastfeld. Bevor ich unten am Ende des Gartens ankam, waren meine Stiefel bis zum halben Schaft voll Dreck. Die Wichtigkeit meiner Aufgabe drängte mich trotz Dreck und Wasser immer weiter voran. Am Feld angekommen, bog ich nach links, und ging dann am Rande des Feldes entlang. Nördlich, also rechts von mir, war das Feld. Zur linken Hand war jetzt das Dorf. Irgendwo im Dorf bellten die Hunde, in einigen Häusern ging das Licht an. Es war gar nicht so einfach im Dunkeln den richtigen Garten zu finden, aber ich schaffte es. Hinten am Haus angekommen, blieb ich kurz stehen, und sah mich um, alles war ruhig. Noch ein paar Schritte weiter war ein Busch, hier versteckte ich mich und beobachtete das Haus. Kein Spitzel am Fenster war zu sehen, hinter mir war auch keiner. Ganz leise öffnete ich die Tür zum Stall und schlüpfte ins Haus. Onkel Abram und Tante Maria staunten sehr über den Besuch, aber als ich meinen Bericht mitgeteilt hatte, war ihnen alles klar. Onkel Abram bedankte sich für die Nachricht, und wir verabschiedeten uns. Den gleichen Weg ging ich wieder unbemerkt hinter

den Gärten, am Rande des Dorfes nach Hause. Einerseits froh meine Aufgabe erfüllt zu haben, und Vater den Beweis zu bringen dass er such auf mich verlassen kann. Andererseits, genau so dunkel wie die Nacht um mich, schien mir die Zukunft der Gemeinde, meines Vaters, unserer Familie und letztendlich auch meine. Am Himmel war kein Stern zu sehen. Obwohl es nicht regnete, war der Himmel mit Wolken verdeckt.

Meine Gedanken kreisten immer in einer Runde. Ich konnte mir keine rosige Zukunft vorstellen, aber in mir, tief drinnen, spürte ich, dass dieser Weg, den mein Vater geht, der einzig richtige ist. Mein Opa ist ihn gegangen, und nie wieder zurückgekommen. Mein Vater geht ihn jetzt, wer weiß wie er ausgeht. Aber ich will ihn auch gehen, wenn ich erwachsen bin, es koste was es wolle. (Dass ich ihn bereits gehe, war mir gar nicht bewusst). Auch dann, wenn ich weiß, dass ich aus den Händen der Kommunisten nie amw Leben rauskomme, will ich diesen Weg gehen, das stand bei mir fest. Entweder eine Zukunft mit Gott, oder gar keine.

Disamat

Die Christenverfolgung bei uns in Susanowo setzte sich fort. Es war im Herbst 1961. Im letzten Winter verließ uns unser alter „Hirte“, wie Bruder Jakob Rempel liebevoll genannt wurde. Er wurde noch vor dem Krieg zu 8 Jahren Straflager verurteilt, dann während des Krieges musste er weitere 4 Jahre in der Kolyma, im Norden, abbüßen. Insgesamt 12 Jahre Straflager waren auf seinem Konto. Aus diesem Grund willigte die Gemeinde ein, dass er gehen soll, bevor man ihn noch einmal hinter Gitter steckt. Er zog nach Kirgisien, wo die Gesetze zu den Gläubigen milder waren, und er vorübergehend außer Gefahr war. Dafür wurde der Druck bei uns im Dorf immer heftiger.

Jetzt wurden Bruder Abram Neufeld und mein Vater, Jakob Kehler, zur Zielscheiben. Zunächst verlor Papa seine Arbeitsstelle. Er war ja ein leidenschaftlicher Traktorist, sein ganzes Leben lang, und hatte große Erfahrung. Dieser Beruf war zu der Zeit ziemlich hoch angeschrieben und

geachtet. Es war nicht nur, dass unserer Familie die finanzielle Stütze angesägt wurde. Das war die Taktik der Kommunisten, die Psyche sollte gedemütigt, gequält, gelyncht, werden. Aus diesem Grund wurde Vater als Nachtwächter am Disamat eingestellt. Weil in diesem Herbst im Orenburger Gebiet die Klauen- und Maul Seuche unter den Rindern in Privathöfen und auch in der Kolchose wütete, wurden in jeder Einfahrt zum Dorf Desinfizierungslöcher gebaut. Diese Löcher waren ca. 30 cm tief, so lang und so breit wie ein Lastwagen. Um die Seuche zu stoppen war das Loch mit Sägemehl aufgefüllt und mit einer stark stinkenden Desinfektionsflüssigkeit durchtränkt. Jedes Auto, jedes Motorrad und sogar jeder Fußgänger mussten dieses Loch passieren. Sowohl kommende, so auch das Dorf verlassende Transportmittel waren verpflichtet durch das Loch zu fahren. Das ganze sollte überwacht werden, auch nachts. Diesen Job, d.h. diesen Überwachungsdienst hatte man unserem Vater zugeteilt. Oft ging ich nachts mit. Neben dem Loch, dem Disamat also, stand eine Bude auf Rädern, hier konnte man sich vom Regen schützen. Es war Ende September mit dem typischen Herbstwetter. Wir saßen mit Vater in der Bude und unterhielten uns. Wenn ein Auto anrollte, stiegen wir aus und stellten uns neben dem Disamat. Jeder konnte sehen, dass hier Wache geschoben wird und kein Schummeln möglich ist. Sobald es dunkel wurde, gingen wir zum ersten Haus des Dorfes, ca. 50 Meter von unserer Bude entfernt. Hier wohnte Papas Cousin, Johann Rempel, Im ganzen Haus war das Licht ausgemacht, „aus Furcht vor den Juden“. In einem Zimmer stand das Radio, dieser Raum war voll besetzt mit Zuhörern. Man hörte Predigten aus Quito Ecuador, und anderen Stationen. Manchmal predigte auch Earl Poesti. Einmal russisch, einmal deutsch, es wurde beides verstanden. Der Hausherr saß am Apparat, weil der Sender ständig gestört wurde, musste der Wellenempfang immer wieder von Hand fein eingestellt werden. Damit wir draußen auch was hören konnten, wurde oben das kleine Lüftungsfenster geöffnet. Wir saßen unterm Fenster einfach auf der Erde und lauschten.

Wenn ein Auto kam, das Licht war ja schon von weitem zu sehen, lief ich zum Loch, um die Durchfahrt zu überwachen. Auch wenn alle ehrlich waren und auch alleine durch das besagte Loch fuhren, es konnte sein, dass man uns kontrollierte, ob wir auch auf unserem Posten waren oder vielleicht schliefen. Sobald das Auto weg war, saß ich blitzschnell wieder am Fenster neben Papa und lauschte weiter. Allein die Tatsache, dass es irgendwo auf der weiten Welt Menschen gab, die genauso an Gott glauben wie wir, nur dass sie in der Freiheit leben und nicht bedroht werden, auch dann, wenn sie über ihren Glauben reden, machte mich fester in dem das wir alle, nicht die dümmsten Leute sind, wie wir immer abgestempelt wurden. Da draußen sind Leute, keine armen Bauern wie wir es sind, die haben studiert, die haben die Welt gesehen, aber die glauben genauso einfältig und kindlich an Gott wie wir. Aus diesem Grund klangen die Worte aus dem Radio für mich, so glaubwürdig so ermutigend, so echt. So verliefen einige Wochen voller Ungewissheit und spannender Erwartung. Man konnte nur erahnen, das da „oben“ kräftig gearbeitet wurde um einen neuen Verfolgungsplan gegen uns Gläubige auszuhecken, und der Tag „X“ ließ nicht lange auf sich warten, er kam.

Für fünf Jahre nach Sibirien

Dass es bei uns mit der Glaubensfreiheit nicht so groß war, wie die Propaganda im Radio es versprach, wusste jeder. Vor Jahren wollte man unseren Vater und auch andere für 25 Jahre ins Kittchen stecken. Damals klappte es nicht, jetzt aber wurde es wieder ernst. Zuerst wurden Vater und Bruder Abram Neufeld einige Male bei uns im Dorf, in der Kolchosverwaltung, vom „Stillen“ verhört. Jetzt war das Maß voll. Genauso wie auch Verbrecher vom gleichen Schlag, wollten die Behörden Menschen bestrafen, ohne sich selber die Hände schmutzig zu machen.

Zu diesem Zweck wurde am 9. Oktober 1961 in der Zentralverwaltung in Chutorka, im Klub

(Kulturhaus), eine Dorfvolkversammlung einberufen. Es hieß damals „Selskij S'chod Graschdan“. Zu dieser Veranstaltung wurden auch Papa und Abram Neufeld „eingeladen“. Sie wussten es sehr wohl, dass es diesmal ernst wird. Bevor diese Veranstaltung begann, wurden alle Kommunisten extra versammelt und unter Druck gesetzt. Sie sollten ein Kompromat, also belastendes Material und Lügen über die Beiden aussagen, um so viel wie möglich die zu kompromittieren und das restliche Volk in dieser Versammlung gegen die beiden aufzuwiegeln. Die Veranstaltung sollte nicht „Gericht“ heißen, angeblich sollte sie „die Meinung und den Willen des Volkes“ zum Ausdruck bringen.

Einige von unseren Geschwistern aus der Gemeinde fuhren auch mit zum „S'chod“. Ich durfte nicht, weil meine Mama mich von der bevorstehenden Willkür nicht traumatisieren lassen wollte. Dass es von vorne bis hinten ein gemeines Lügentheater war, wusste jeder. Die Anklagerede wurde von dem Kommunisten, Parteifunktionär und Vorsitzenden der Kolchose Sacharkin gehalten. Er malte ein düsteres Bild von Menschenverführern der übelsten Art. Ohne es zu beabsichtigen, sagte er ein Lob für Vater. Es sei so gewesen, wenn Vater gepredigt hatte, seien seine Worte wie ein Lauffeuer durch die Reihen gegangen, besonders bei den Frauen. Ansonsten wäre Vater der schlimmste Schmarotzer, der auf Kosten der leichtgläubigen Leute (Gemeinde) 3 Jahre gelebt hätte, ohne zu arbeiten. Zu richtiger Arbeit könnte Vater nur mit dem Knüppel gezwungen werden. (Übrigens, bei uns zu Hause lag ein Schuhkarton voll Ehrenurkunden und sogar zwei Medaillen für vorbildliche Arbeit).

Es funktionierte nach der alten Regel: die Lüge muss ungeheuer sein, dass sie geglaubt wird. Abram Neufeld wurde genauso durch die Tinte gezogen. Eine Tatsache spricht dafür, dass die Kommunisten, in diesem Fall der Vorsitzende, skrupellos und unlogisch dastand. Bruder Neufeld, der bei uns als Schweißer arbeitete, hatte noch am Tag zuvor für den Vorsitzenden eine Grabumzäunung aus Metall für dessen verstorbene Mutter geschweißt. Diese Tatsache

störte ihn aber nicht, Bruder Abram als Schmarotzer darzustellen.

Während der Verhandlung bemerkte mein Vater, dass Bruder Abram mit gesenktem Haupt saß und zum Boden schaute. Er neigte sich zu Br. Abram und flüsterte ihm ins Ohr: „Abram, schau denen in die Augen, wir haben nichts verbochen, wir sind Gottesstreiter und Gott ist mit uns“. Ab dieser Minute schauten die beiden unerschrocken nach vorne.

Mein Onkel Peter, Mamas Bruder, meldete sich zu Wort. Er bezeichnete den Glauben an Gott als lächerlich und seine Anhänger als „geistig beschränkt“. Übrigens diese „beschränkten“ Leute“ – meine Eltern, retteten gleich nach Kriegsende seine Söhne vor dem Hungertod und nahmen sie als Pflegekinder in die Familie auf. Es war nach dem Krieg als der Onkel selber noch unschuldig durch Verleumdung verurteilt, im Straflager seine Strafe absitzen musste. Viele machten ihrem Ärger Luft und sprachen sich gegen die Tunejadzy, also Nichtstuer oder Schmarotzer aus.

Die Ehefrau von meinem Cousin Jakob Tissen, Antonina Tissen, (übrigens eine Russin) sagte auch aus, aber zur Ehre der beiden, obwohl sie Lehrerin war, sagte sie nicht das, was erwartet wurde, nur einige belanglose Worte. Einige alte russische Kumpel von Vater meinten es gut und schrien aus dem Saal: (russ.) „Jaschka, skaschi net i ostansja s semjo“ – („Jakob, sage doch nein und bleibe bei der Familie.“) Nach langem Hin und Her, wurde der Beschluss, oder das Urteil verlesen: „Als Schmarotzer und Mitfresser der Gesellschaft sollen die beiden für 5 Jahre in Verbannung nach Sibirien verschleppt werden. Das Urteil tritt sofort in Kraft. Die Verurteilten sollen aus dem Saal von der Miliz ins Kreisgefängnis mitgenommen werden“.

Somit war die Sache abgeschlossen. Diese erbärmlichen Lügner hatten nicht einmal die Courage die Angelegenheit beim Namen zu nennen. Und so wurden Prediger nicht als Glaubensstreiter verurteilt, sondern als stinknormale Faulspelze und Schmarotzer. Dabei wusste jeder im Saal, dass diese Männer für ihren Glauben, nicht fürs Faullenzen leiden müssen. Als

diese ganze Farce vorbei war, gingen Bruder Abram und Papa zu dem Vorsitzenden Sacharkin, gaben ihm die Hand und wünschten ihm alles Gute. (Nach gut 40 Jahren gab dieser Mann zu, dass dieser Händedruck von den beiden ihn nie in Ruhe gelassen hatte.)

Fast alle unsere Leute gingen nach dem Schluss auf die Bühne, um den beiden in letzter Umarmung und mit einem brüderlichen Kuss ihre Sympathie und Unterstützung auszudrücken. Bruder Block (der Papa getauft hatte) zog sogar seine neue mit Filz gefutterte Stiefel aus und tauschte sie mit Papas alten. Es sollte ja nach Sibirien gehen. Solche Opferbereitschaft und Liebe hat die beiden sehr ermutigt. Sogar der Ex-Schulleiter Johann Köhn, der nach seiner Bekehrung zum Fuhrmann degradiert wurde, kam auch auf die Bühne. Er scheute sich keinesfalls aller seiner Kollegen im Saal. Das beeindruckte Vater ganz besonders.

Der letzte Kuss, letzter Händedruck, ein letztes Winken - und der Miliztransporter verschwand im Dunkeln. Für 5 Jahre oder für immer? Keiner wagte seine Gedanken laut auszusprechen. Also auf Wiedersehen, wenn nicht hier auf der Erde, dann dort bei unserem Herrn im Himmel.